

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 42 (1985)

Artikel: Adelboden im 19. Jahrhundert
Autor: Bärtschi, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Adelboden im 19. Jahrhundert

Von Alfred Bärtschi, Burgdorf

Wer heute während der Hochflut der Gäste etwa auf der Adlerterrasse in stiller Sammlung des Tages Verglühen an den Lonnerwänden betrachtet und mit halbem Ohr in das Sprachengewirr auf der wogenden Dorfgasse hinhorcht, der fragt sich wohl, wie man vor einem Jahrhundert hier im höchst gelegenen Kirchspiel des Bernbietes gelebt haben mag. Darüber gibt uns Pfarrer Rudolf Kocher Auskunft, der als junger Feuergeist Adelbodens Kanzel von 1854 bis 1857 betreute.

«Wenige Tage nach unserer Heimkehr von der Hochzeitsreise ging es... nach dem stillen, von allem Weltverkehr fast abgeschlossenen Hochtal des Adelbodens... Der <Zügel> war mit Schwierigkeiten verbunden. In Frutigen musste alles auf kleinere Wagen umgeladen werden. Teilweise luden die starken Träger... <gute Leute>, wie die Adelbodner sagen, die schweren Kisten auf ihr <Räf>... Es kam mir eine Deputation entgegen, die mir plötzlich und unerwartet in den Weg trat. Der redselige ceremonielle Altstatthalter... hielt eine wohlstudierte Ansprache und bedauerte sehr, dass man mir nicht, wie es sonst hier Übung gewesen, mit Posaunen habe entgegenziehen können, da selbige in schlechtem Zustande sich befänden.

Die Gemeinde ist vielleicht die originellste des ganzen Kantons... Sie allein hielt noch an dem uralten Lobwasserschen Kirchengesang [fest], während seit einem Jahrhundert derselbe überall verstummt war. Der Glaube an Bergzwerge, die früher im Gebirge gewohnt, ist allgemein, selbst bei den verständigsten Männern, zu finden. Die Bevölkerung ist körperlich meist gesund und kräftig, da das Klima... sehr gesund ist. Viele Schönheiten gibt es nicht, aber kräftige Gestalten und frische Gesichter. Die Tracht der älteren Weiber ist hässlich; die jüngeren, worunter es doch auch hübsche gibt, kleiden sich geschmackvoller. Die Männer sind durchschnittlich nicht sehr gross, aber nervig; doch gibt es auch riesige Gestalten. Geistig sind die Adelbodner begabt und aufgeweckt wie alle Oberländer und sie teilen auch deren Fehler... Einige gehen an die Märkte in Zweisimmen, Reichenbach, Erlenbach, Interlaken, Thun; die Mannschaft ist Garnisons [Militärdiensts]halber in Bern gewesen. Einzelne sind auch weiter in die Welt gezogen. Sonst ist der Adelboden ihr Ein und Alles. <Im ganzen Lande> heisst bei Vielen nichts anderes als <im ganzen Adelboden>. Die Engstligen, der Talbach, heisst <das Landwasser>.

Das Tal ist wohlhabend; zwar gibt es viel ärmere Leute, aber sie bringen sich doch [ohne Bettel] durch... Die Wohnungen... sind meist alt und schlicht, mit Sprüchen und Versen geziert. Die stattlichen Häuser... fehlen, und doch gibt es Leute im Adelboden, die es sehr gut vermöchten... So findet man denn... noch manche

alte und merkwürdige Möbel, geschnitzt und von künstlich eingelegter Arbeit, so Schränke, Tische, auch alte Fensterscheiben mit Wappen und Namen, auch etwa alte Waffen, z.B. Hellebarden, oder alte, seltene Bücher.

Hauptnahrung ist... die Viehzucht; nur etwas Gerste gedeiht. Kartoffeln sind die einzige Erdfrucht. Noch leben Männer, deren Eltern keine pflanzten. Gemüse wird von Vielen schnöde verachtet, selbst von Armen. Man lebt lieber von Milch, Käse, Zieger, Kartoffeln und Kaffee; Brod fehlt oft dabei. Man speist um 10 Uhr und 3 oder 4 Uhr... Es wird wenig Käse hinausverkauft. Lieber lässt man ihn im Keller fünfzig, ja hundert Jahre alt werden, um ihn bei irgendeiner Familienfestlichkeit mit Stolz ans Tageslicht zu ziehen. Das einzig bedeutende Produkt ist die junge Viehware..., die schmucken Rinder, die... in trefflichem Rufe stehen; denn das Tal hat ja... treffliche Alpen und heisst nicht umsonst der Adelboden. Pferde sind keine; das einzige..., das ich bei meiner Ankunft vorfand, ein alter, blinder Saumklepper, war bald dahin.

Das Volksleben ist... im ganzen sehr ernst. Getanzt wird nur an den zwei Älpler-sonntagen. Zechereien finden nur am Jahrmarkt statt. Selbst gesungen und gejauchzt wird wenig, und auch die schöne Übung des Schwingens ist hier unbekannt... Nur das Schiessen wird etwas geübt, und es gibt da treffliche Schützen und auch einige Gemsjäger, von denen ich oft sehr billig Gemsfleisch kaufte, wie auch Hasen.

Der Weg nach Adelboden ist schlecht. Das Strässchen zieht sich von Frutigen... den furchtbaren Schwend[en]istutz hinan... Man erreicht das Wirtshaus von Holzach, einer Räuberherberge in den Apenninen vergleichbar, aber ungefährlich... Endlich geht es in die Tiefe, bis zur Engstligen hinab, um jenseits — das Düpflein auf das i — die furchtbare Schwandgasse hinanzuklimmen, die zur Zeit der Schneeschmelze ein munter fliessender Bach und darum mit grossen Steinen gepflastert ist, ein vortrefflicher Spaziergang für Hypochondristen... Das schwärzeste [aller Gebäude]... ist das Wirtshaus, eine... gräuliche Barake... Die hübsche Wirtin macht hübsche Knixe, versteht aber von der Bedienung ungefähr so viel als ein grönländisches Walfischfängerweib. Der Wirt ist... der einzige zwar, der einen Anglaise [Frack] trägt, aber auch der einzige, der, die Hände in der Hosentasche, zum Abendmahl kömmt. Ein Russe... würde, diese Barake betretend, sein Kreuz schlagen, ein Engländer sein Goddam fluchen, ein Franzose einen schlechten Witz machen, ein Deutscher etwas von «Hundewirtschaft» in den Bart brummen, allein gottlob kommt keiner her. Das Tal, so schön es ist, liegt viel zu weit ab...»

Seit den Tagen Rudolf Kochers hat sich etliches geändert. Aus dem Hirtenländchen wurde ein weltbekannter Kurort. Geblieben ist jedoch, was der Pfarrherr am Schluss seines Gedichtes über die Entdeckung Adelbodens durch einen verirrtten Geissbuben sagt:

«Das Tal liegt wohlverborgen tief in der Berge Schoss;
sie strahlen jeden Morgen so wunderherrlich gross.
Und weil auf seinem Boden viel Adelgras sich fand,
so ward's der Adelboden mit gutem Recht genannt.»

Die letzte Pestzeit in unserm Oberland

Von Pfarrer K. Stettler in Bern

Am südlichen Ufer unseres schönen Thunersee's auf langgestrecktem Bergrücken liegt das Dorf *Aeschi*, dessen Kirche und Pensionsgebäude von Weitem sichtbar sind. In der ältern Geschichte unseres Oberlandes hat diese Ortschaft unter mehreren Malen eine Rolle gespielt. Die Kirche, auf der Verbindungsstrasse zwischen dem Oberhasli und Interlaken einer- und den Thälern der Simme und der Kander anderseits gelegen, soll in der katholischen Zeit als *Wallfahrtskirche* gedient haben, und im Pfarrhaus befand sich damals auch ein von der Obrigkeit noch anno 1522 bestätigtes Asyl oder eine Freistätte, von welcher jedoch Mörder, Kirchenräuber, Ketzer, Verräther und *Strüdel* (*Hexen*) ausgeschlossen waren. Bei der Reformation waren die Einwohner dieses Gerichts als ächte Oberländer dem katholischen Glauben noch längere Zeit zugethan, und im Sommer 1528, als der katholische Gottesdienst schon abgeschafft sein sollte, beschirmten dort die Weiber mit bewaffneter Hand die Heiligenbilder, trieben die evangelischen Prediger zur Kirche hinaus und verlangten in heftigen Worten die Wiedereinführung der Messpriester und der sieben Sakramente.

Ausser einigen uralten Glasgemälden mit den Bildnissen des Apostels Jakobus und des Sankt Vincentius, des Schutzpatrons der Stadt Bern, ist im Kirchenchor *eine Tafel* merkwürdig, auf welcher der Nachwelt von den Verheerungen Kenntniss gegeben wird, die anno 1669 eine pestartige Krankheit in der Gemeinde angerichtet hat.

«Sie hat ihren Anfang genommen», wird uns da berichtet, «in dem nahen zur Gemeinde gehörigen Emdthal; den 9ten Heumonath, ist erstl. an der Pest gestorben Katharina Christeller, eine junge Tochter, welche von der Mutter allein begraben worden; hernach bis auf den achten Augstmonath sind zu Grabe getragen *dreissig und eine Person*»; so gehen die statistischen Notizen weiter und geben die Summe der allein im Herbstmonath, wo die Seuche am heftigsten wüthete, abgeschiedenen Personen auf 130 an. Dann heisst es wieder wörtlich: «Auf den 29. Christmonath